Bergfreuden

Autor(en): **Balmer, Emil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 13

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635074

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

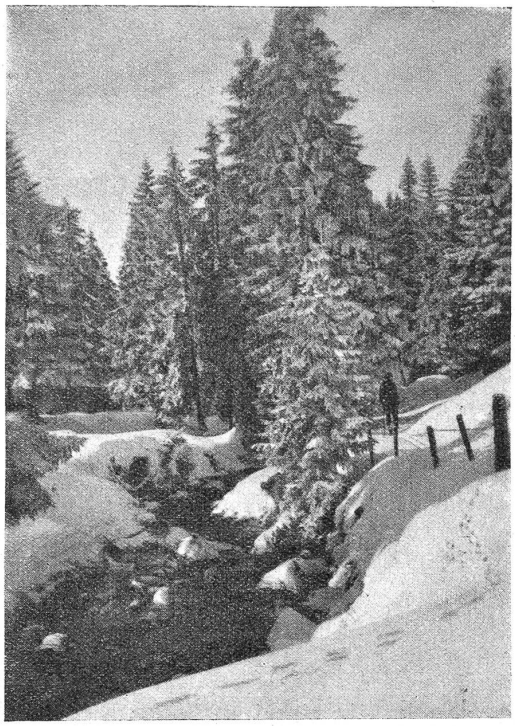
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

wurde der Einzug Jesu durch die Palmsonntagsprozession dargestellt. Bei diesen Prozessionen spielte der „Palmesel“



Gantrischgebiet (Berner Voralpen). **Waldweg beim Schwefelbergbad.**
(Phot. F. Wylemann.)

eine große Rolle. Auf einem hölzernen Esel wurde eine Christus darstellende geschnitzte Figur in der Kirche herumgezogen. Der Palmesel ruhte zu diesem Zweck auf Rädchen. Manchmal saß jemand als Christus auf einem Palmesel. Im schweizerischen Landesmuseum in Zürich sind zwei solche Palmesel zu sehen. Einer stammt aus Mellingen (17. Jahrhundert), der andere aus Steinen (Kt. Schwyz, vom 13. Jahrhundert). Aus Schwyz vernimmt man aus einer Chronik vom Jahre 1588: „Am Palmtag gät man uf die Hofmatten mit herrlicher pression (Prozession) mit crüz und fanen und dem Palmesel anhin.“ Auch der Berner Niklaus Manuel erwähnt die Palmesel und der bereits obengenannte Chronist Johann Keßler meint in seiner „Sabbata“: „Am selbigen Tag (Palmsonntag) wirdt och fürgebidet mit allerlay wiß geberden die histori, wie Christus uff einer eslin zu Hierusalem, als er liden sollt, ist eingeritten und empfangen worden.“ Von 1520 erwähnt Cysato in den „Kollektionen“ eine gelungene Episode aus Jonschwil (bei Wil im Toggenburg). Ein mutwilliger Kerl habe das Christusbild vom Palmtier gestoßen und spöttisch gesagt: „Du hast lang genug geritten, mußt mich jetzt auch reiten lassen!“ Ist damit gerittlichen auf das Tier gesprungen, aber hat sein Leben lang also gerippet (gesprizt) verbleiben müssen, daß er schier nit hat gehen können.“ In seinen Aargauer Sagen berichtet Rochholz, daß die Bremgartner nach Annahme der Reformation ihren Palmesel in die Reuß warfen. In Mellingen wurde der Esel aufgefischt, aber neuerdings wieder den Fluten übergeben, um in Klingnau endgültig aufgefischt zu werden, was der Familie Wengi einige Privilegien einbrachte. Im Kanton Luzern heißt der am Palmsonntag zuletzt Aufstehende „Palmesel“, wohl im Nachklang an diesen alten Volksbrauch.

Ein sehr hübscher Brauch herrscht im Engadin. Da stecken am Palmsonntag die Knaben Weidenzweige mit Kätzchen an das Fenster des Mädchens, das sie abends zum Tanze führen wollen. „Der grünende Zweig gilt hier als das Sinnbild der jugendlich keimenden Liebe“, sagt Prof. Dr. Hoffmann in der Schweizer Volkskunde von 1916.

Noch jetzt werden die Kinder mancherorts auf den Palmsonntag hin neu gekleidet. Auch diese Sitte ist alt, erwähnt sie doch schon der Zürcher von Moos in seinem „Astronomisch-politisch-historisch und kirchlichen Kalender“ für das Jahr 1775 als sehr alt und berichtet, daß Kinder, die kein neues Kleid haben, „Osterkälbchen“ genannt würden.

In vielen protestantischen Gegenden findet am Palmsonntag die Einsegnung der Konfirmanden statt, die früher auf den sogenannten weißen Sonntag fiel (Quasimodogeniti, acht Tage nach Ostern).

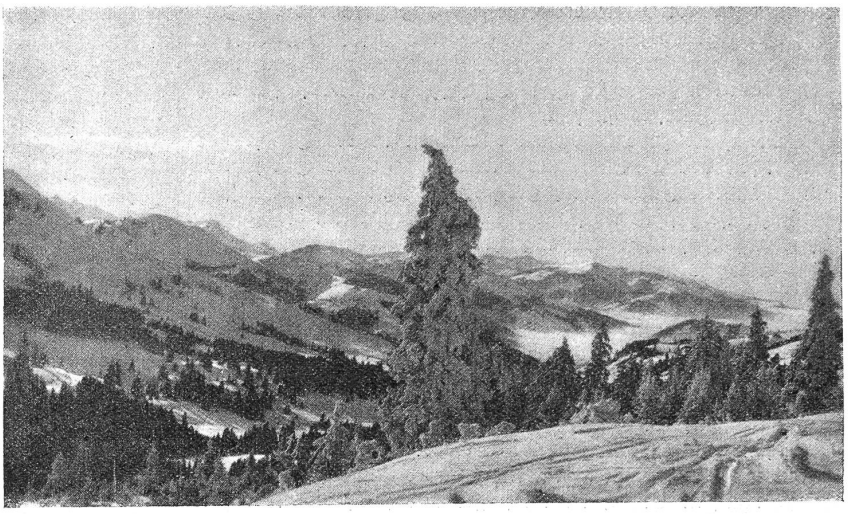
Bergfreuden.

Von Emil Balmer.

Warum sind uns die Bergsonntage so lieb geworden und warum ziehen wir fast regelmäßig am Samstagnachmittag hinauf in unser Bergheim? Mag ein noch so verlockender Kunstgenuß auf dem Programm stehen und mögen tausend schöne Sachen „los“ sein — nichts vermag uns zu fesseln und ohne Bedauern verzichten wir auf jegliches Vergnügen. Alles, was die Stadt uns bietet, ist doch rein nichts gegen das, was wir erleben und genießen können, wenn wir hinaufgehen. Die zauberhafte Schönheit einer Mondnacht im Gebirge, die im Rauhreifschmuck prangenden Bergtannen und dahinter der tiefblaue Himmel, die großartige Farbensymphonie eines Sonnenuntergangs von einer einsamen Bergeszinne aus, das alles kann man wohl erleben, aber nicht beschreiben.

Unser heimeliges Häuschen mitten in den Vorbergen hat's uns vor allem angetan. Einfach und klein nur, aber doch viel schöner als der glänzendste Ballsaal! Allerdings, mit Glacéhandschuhen wird dort oben niemand angerührt, aber es zeigen sich zum Glück auch wenige, die darauf Anspruch machen. Courmacher, geschniegelte und blasierte Herrchen in Lackschuhen und schönen farbigen Strümpfen, wie sie leider so zahlreich unsere Lauben auf und ab stolzieren, die sind bei uns nicht wohl — sie sollen lieber drunten bleiben und auf dem glatten Parkett als Ballkönige ihre Triumphe feiern, wir beneiden sie nicht darum! — Nicht daß wir etwa in unserer Hüttengemeinde das Tanzen verpönten, bewahre! Wenn zufällig ein paar Meitschi da sind und noch eine Handorgel dazu, dann wird sicher bei uns auch geschreglet und zwar noch nach der alten Schule. Die Stube ist groß genug, um einen regelrechten Walzer zu schwingen! — Eine allmächtige Blechkanne, die noch aus einer erstklassigen Hotelküche stammt, steht am Samstagabend gefüllt bis zum Rand mit Blütentee auf dem Tisch der Dürrentannenstube. Dampfend harrt sie der Gäste. Beim Verdämmern des Tages, wenn die Greyerzer Berge in rosenrote Gluten tauchen und im Westen der Neuenburgersee wie eine Silberklinge blinkt, kommen die Ersten in schönem Bogen vom Stapfen herab. — Nun gibt's Leben im Berghaus! Unerschöpflich ist der Inhalt der Blechkanne, allen durstigen Gästen spendet sie Labung. Es gibt nichts Heimeligeres als unsere Hüttenstube am Abend, wenn die ganze Gemeinde darin versammelt ist. Die warme Ofenplatte, sämtliche Bänke und Stabellen sind voll besetzt. Im Jaßeggeli schmieden ihrer vier einen Jaß oder „Bättel“, die Fleißigeren schälen und rapsen Härdöpfel für die Morgenrösti, der unermüdliche Giovanni bringt einen Hafen Tee nach dem andern, der Fränzu singt die „Gilberte“ und die „Jardinière du Roi“, das Marieli gibt Rätsel auf, die vier Bolschewiki in der Ecke hüllen sich in dichten Rauch, „Pole“ erzählt seine Erlebnisse von den Schreckenstagen am Gantrisch und John bringt es trotz dem Gewaschel dazu, sich in einen schönen Roman aus der reichhaltigen Hüttenbibliothek zu vertiefen.

Stillvergnügt hocken auch da die befreundeten Sennen von der untern Dürrentanne. Sie sagen nicht viel, aber sie haben Freude, etwas zu sehen und zu hören von der Welt. Bätscher Hans sagt mir, so kurz sei ihm noch kein Winter vorgekommen und daran seien nur die kurzweiligen Samstagabende schuld. Die ganze Woche freue er sich auf den Höck. Lustig sekundiert das alte Schwarzenburgerzyt das fröhliche Leben in der Stube. Die ganze Woche ist die Uhr ja zum Stillesein verurteilt, jetzt tickt sie umso rascher und vorlauter die Stunden ab. Aber sie muß lange und viel schlagen, bis die Hüttenleute sich ihrer erinnern. Erst spät wird Fürabe gemacht. Kameraden aus benachbarten Hütten, die bei uns auf Besuch waren, brechen auf und die Sennen fahren im Hornschlitten über das glänzende Schneefeld hinab in die untere Dürrentanne. Jauchzer fliegen hinab, hinauf — endlich ist alles still. . . . .



Gantrischgebiet (Berner Voralpen). **Blick gegen die Freiburger Alpen.**
(Phot. F. Wylemann.)

Im strahlenden Sonntagmorgen ziehen die Hüttenleute hinaus auf die blendenden Schneehänge. Da, wo im Sommer die Kurgäste des Schwefelbergbades gemächlich umhertrippeln, da, wo gepuderte und seidenrauschende Freiburger-Noblesse aufgedonnert promeniert, da sausen jetzt im stiebenden Pulverschnee in mehr oder weniger kunstvollen Bogen die sonnverbrannten Dürrentannenbuben jauchzend zwischen den schönen Wettertannen zu Tal! Erst um die Mittagsstunde, wenn der Schnee schwer und klebrig wird, nähern sich die Leute der Hütte. In der Küche sprezelt es gewaltig, ein verlockender Duft von gebratenen Zwiebeln wagt sich ins Freie und macht die Dürrentänneler ordentlich gluschtig. Wir verfügen über eine Reihe erstklassiger Köche, und wenn ich die Sonntagsmenüs einmal ausplaudern wollte, so würde noch manch einem das Wasser im Munde zusammenlaufen. Das haben denn auch schon viele erfahren und die Küche von Dürrentannen ist weit im Land herum berühmt geworden. Zum Ostermahl zum Beispiel bringt uns der Senn auch dieses Jahr wieder ein Gitzi.

Wenn drunten im Land alles grünt und treibt, da glänzen unsere Halden noch lange im weißen Schnee. Da hat der Winter noch fest das Hefti in der Hand. Aber nicht der grimmige, von der Menschheit gefürchtete finstere Herr mit Husten und Krankheit, sondern hier oben ist es ein gemütlicher Kerl mit treuherzigen, strahlenden Augen, voll Licht und Sonne. Mit wehmütigen Gefühlen betrachten wir seinen weißen Mantel, wie er täglich größere Löcher bekommt und wie er erblaßt vor der herannahenden Flora. Und wenn wir zum letztenmal vom weißen Berge hinabfahren ins grüne Land, in den Frühling hinein, da gehn wir auf unsern Ladli so weit wir noch können; kein Schnee ist uns zu schlecht und zu schmutzig, und bis zum letzten Schneezünglein harren wir aus. Jetzt geht es nicht mehr weiter. Wir müssen die Skier abziehn. Und wiederum beschleicht uns ein Gefühl der Wehmut. Wir denken zurück an die verschwundene weiße Herrlichkeit, an schöne, sonnige Tage. . . . .

Der Firn.

Mit hohem Lächeln steht der Firn,
Umschmeichelt ihm der Lenz die Stirn,
Und hoch reckt er das Haupt empor,
Wenn lang das Tal im Frost erfror.

So ragend über alle Welt
Lebt einsam er, auf sich gestellt —
Und bleibt im Tode selbst allein,
Wie Firne sterbend, Stein um Stein.

Walter Dietiker.

Frühling.

Mondscheingelbe Falter segeln
Und die Knospen lauschen bräutlich,
Wachgewiegt von weichen Hauchen,
Aufgeküßt von Märzensonnen.

An die blütenlosen Ufer
Kräuseln lenzerregte Wogen,
Und die fernen Täler atmen
Träumerisch die blauen Schatten.

Horch, es schluchzt die erste Amsel!
Und in unsre Seelen stürmen
Sehnen, das der Schnee verschüttet,
Heimweh, das der Frost erstickte.

Laß uns in die Wälder streifen,
Laß uns auf die Berge steigen,
Laß uns in die Lüfte jubeln,
Daß wir noch auf Erden wandeln!

Adolf Frey †.

Die zweite deutsche Revolution.

Die gesamten Schichten des deutschen Mittelstandes hielten sich von dem Kappschen Abenteuer fern. Außer in einigen national bedrohten Grenzbezirken, wie Schlesien und Ostpreußen, fand der Staatsstreich keinen Anklang. Selbst die Reichswehr blieb in vielen Fällen treu oder folgte doch dem Ruf zum Abfall nicht. Alle Mittelparteien gaben die Parole aus, mit Ebert zu gehen. Die Deutschnationalen, sprich Alldeutschen, sogar wagten sich nur mit Forderungen wie Regeneration des Kabinetts auf Grund des ursprünglichen junkerlichen Ultimatums hervor und beschlossen bloß, dem Stuttgarter Parlament fern zu bleiben. Weshalb diese außerordentliche Beständigkeit und Regierungstreue?

Das Rätsel scheint denen schwer löslich, die seit Monaten von der absoluten Abneigung der deutschen Volksmehrheit gegenüber dem demokratischen Regime gesprochen und geschrieben hatten. Wo bleibt nun das eingefleischt kaiserliche, unverbesserlich ludendorffische Herdenvolk?

Die Darstellung der gegenwärtigen seelischen Situation ist schwer; sicherlich haben jene Schwarzmaler recht, und behalten es, trotzdem das Junkertum mit seinen Plänen so schmählich scheiterte. Das deutsche Volk hängt an seiner Tradition mit allen ihren Vorzügen und schändlichen Nach-